



« Wir brauchen keinen Beveridgeplan in der Schweiz! Unsere sozialen Verhältnisse sind in Ordnung ... »

Der Wert solcher Worte zerbricht wie sprödes Glas, wenn man abseits der offiziellen eidgenössischen Strasse geht. Abseits, in die Seitentäler unserer Heimat, wo keine hohen Delegationen üppige Bankette abhalten und wo das Kriegswirtschaftsamt keine kulinarischen Pressefahrten organisiert ...

Der folgende Bericht ist kein gesuchtes und an den Haaren herbeigezogenes Erlebnis, sondern lediglich eines der vielen Bilder, denen jeder, der Herz und Sinn nicht verschliesst und mit offenen Augen durchs Land geht, begegnet. Auf Schritt und Tritt.

Die dunkeln Seiten unseres Landes und das soziale Elend sind vielleicht bei uns nur versteckter, verborgener als anderswo und werden selten offen zur Schau getragen. Hinter der herausgeputzten Fassade ungezählter Wohlfahrtseinrichtungen, deren Wohlgemeinheit hier nicht in Zweifel gezogen werden soll, und in Zaum und Zügel gehalten von einer oft fast unbeschränkt herrschenden Bürokratie, verbirgt sich Armut und Elend; verkleistert und verborgen hinter dem längst eingetrockneten und grau gewordenen Schaum vaterländischer Phrasen.

\*

Das soziale Elend im Wallis ist bekannt. In diesem schönsten und bezaubernden Teil unserer Heimat trifft man Zustände, die ans Herz greifen. Der Walliser Dichter Adolf Fux hat jüngst in einer beachtenswerten Arbeit ein äusserst trübes Bild seiner Heimat entworfen. Die hygienischen Verhältnisse dürfen ruhig als katastrophal bezeichnet werden. Alkohol, Tuberkulose und noch Schlimmeres zehren am Lebensmark eines arbeitsamen und lebenswerten Volkes in einem erschreckenden Ausmass und Tempo.

\*

Treten wir in eine der ärmlichen Stuben. Das Bild, das sich uns zeigt, ist an Elend und Trübseligkeit kaum mehr zu überbieten. Vier Frauen leben in diesem Raum. Im Bett, das mit einem roh gezimmerten Holzverschlag umgeben ist, liegt in verfallenen Zustand eine Irnsinnige. Am Fenster sitzt alt und grau wie eine Mutter eine 80jährige Greisin und wartet auf den Tod. Die dritte Frau liegt unheilbar krank im Bett und eine vierte, invalid und halbblind, pflegt mit ihren schwachen Kräften die drei andern und versucht durch körperlichen Verdienst auf dem Feld den aller nötigsten Lebensunterhalt zu beschaffen ...

Vielleicht entschlossen sich die vielen vornehmen Komiteedamen, die ihr soziales Gewissen bei Tee und Patisserie und Wohltätigkeitsbällen abreagieren, einmal mit uns zu kommen und einen Blick in eine solche Stube zu werfen! Eitles Beginnen — wo kürzlich ein Damenkomitee des Roten Kreuzes sich in einer Sitzung höchlichst über die Aktion « Chum go ässe » entzündete, weil man so die armen Kinder in ein « vornehmes Milieu » hineinbringe und dadurch — o Schreck — den Kommunismus fördere ...!

Lieber Leser — wir wollen uns nicht an diesen trüben Dingen aufhalten, denn wir sind ja ins Wallis gegangen, um Zeugen einer mutigen Tat, eines aufopfernden und selbstlosen Werkes zu werden. Um uns zu freuen am Mut und an der Opferbereitschaft einer Frau, die ihr Leben einer wahr-

Photos Paul Senn.



# Schweizerkinder in Not!

heit grossen Idee geweiht hat und die seit 26 Jahren unaufhörlich um die Existenz ihres wohl einzig dastehenden Werkes kämpft.

«Mit 20 Franken habe ich angefangen» — erklärt uns die Leiterin des Walliser Kinderheims in Sitten. «Das war vor 26 Jahren. Ich sah das Elend und die Verwahrlosung unzähliger Walliser Kinder, sah die Machtlosigkeit des Staates gegen diese Zustände und entschloss mich, selbst Hand anzulegen. Beim harmlosen Spiel gewann ich diese 20 Franken, und sie sollten der Grundstein werden zu meinem Werk.

Ich nahm einen armen, verlassenem Bub auf. Zuerst sagte er 'Tante' — und bald darauf nannte er mich 'Mutter'. Ein Chalet wurde gemietet und neben meinem Beruf führte ich das Heim sieben Jahre lang. Ich wollte zuerst nur einige wenige Kinder aufnehmen, doch nach vierzehn Tagen waren bereits deren siebzehn da. Die Sache wuchs mir über den Kopf, ich musste meinen Beruf aufgeben, und bald war ich 'Mutter' von vierzig Kindern.»

### Vierzig Kinder!

Wer kann ermessen, welche Fülle von aufopfernder Arbeit, welche Beanspruchung von Geist und Körper dies bedeutet in sechszwanzig Jahren? Und welche Sorgen! Wieviel Kummer und Angst um die Kranken und Schwachen. Denn die meisten Kinder kommen in krankem Zustand ins Heim. Ohne die selbstlose unentgeltliche Mitarbeit eines grossherzigen Sittener Arztes ginge es nicht. Denn für diese Kinder wird nichts bezahlt! Nur wenige — ja, wenn wir uns recht erinnern, nur ein einziges — kommen aus normalen Verhältnissen. Wenn man es «normal» nennen will, wenn Vater und Mutter hart arbeiten müssen, damit sie ihren bescheiden Lebensunterhalt und noch einen Franken pro Tag für ihr Kind aufbringen können! Aber wir brauchen ja keinen Beveridgeplan — unsere sozialen Verhältnisse sind geordnet! Welch bitterer Hohn liegt in diesen naiven Worten, wenn man durch dieses Haus geht, die Händchen dieser armen Kinder ergreift und in ihre Augen schaut ...

Da dieser Säugling, der immer still vor sich hinblickt, mit der ersten Miene eines Greises. «Er wurde auf dem Abort einer Irrenanstalt geboren. Der Vater unbekannt, die Mutter wahnsinnig.»

Und dieser da? «Nein, er ist nicht normal. Die Mutter wischt draussen im Gang die Treppe ...» Wir gehen hinaus: Ein fünfzehnjähriges, verschüchtertes Mädchen schaut uns misstrauisch an. In seiner grössten Not ist es am Weihnachtsabend, weil es nicht wusste, wo es seiner schweren Stunde entgegensehen sollte, ins Kinderheim gekommen. Liebevoll wurde es aufgenommen. Niemand fragte, ob es Geld habe, ob es zahlen könne. Hier wird geholfen, ohne zu fragen. «Der Vater ist der Bruder des Mädchens», sagt die Schwester ...

Wie verlassen diese Kinder sind, mag die Tatsache illustrieren, dass von allen vierzig nur deren zwei am Weihnachtsabend ein Päckli von Angehörigen erhielten ...

«Bonjour Monsieur», sagt das kleine Mädchen, das auf der letzten Seite unten links seine Puppe in der Hand hält. Ein zartes, weiches Händchen liegt in meiner Hand. Die Augen des Kindes leuchten. Doch irgend etwas mutet seltsam an in diesem Gesichtchen. Was ist es? Fragen wir. «Das Kind ist nicht normal», sagt die Schwester. «Ein kleiner Sadist. In aller Stille hat es kürzlich ein Kätzchen erwürgt.» Verlassen von allen, niemand sorgt sich um das Kind ...

Und der kleine Claudy, der rechts unten auf der letzten Seite seine Aermchen ausgestreckt, wurde eines Tages von seiner Mutter ins Heim zur Pflege gebracht, wo er bereitwillig aufgenommen wurde. Die Mutter gab Name und Adresse bekannt und versprach, nach Möglichkeit einen Beitrag zu leisten. Doch sie erschien nie mehr, und Angaben als falsch. Die Frau blieb unfindbar und verschwunden ...

Und nun kommt der grauenhaft dummdreiste Büffel Bürokratie und weigert sich, diesem Menschenkind Lebensmittelkarten zu geben! Denn Claudy hat ja keine Papiere! Lieber Leser, greife dir an den Kopf — wir taten es auch — es hilft nichts. So ist es — es stimmt, das gibt es wirklich in unserer freien, menschlichen Schweiz und keine Textilkarten für diesen Erdengedrehten, den eine gewissenlose Mutter ausgesetzt hat und der nun hier im Kinderheim liegt und so gut seine Milch braucht wie jeder legitime Sprössling. Einen hart und bitteren monatelangen Kampf führt die Leiterin des Kinderheims mit dem Horn-

ochsen Bürokratiens, bis er sich endlich dazu bequemt, auch von der Existenz dieses Kindes Kenntnis zu nehmen!

Wollen wir das trübe Bild noch weiter ausmalen? noch mehr Einzelheiten berichten? Von den vielen tuberkulösen Kindern, deren beide Eltern an Tuberkulose leiden, oder den geistig schwachen, den vielen unehelichen Kindern. Das drollige Mostköpfchen rechts auf der letzten Seite in der Mitte ist das vierte uneheliche Kind eines armen Bauernmädchens. Oder haben wir schon zu schwarz gemalt? Verschliessen unsere Leser schon Augen und Ohren, weil sie uns vielleicht nicht glauben, weil sie fürchten, wir würden übertreiben? Nein, wir übertreiben nicht! Das Bild, das sich hinter der Existenz dieser vierzig Geschöpfe aufbaut, ist unausdenkbar trüb und traurig. Es müsste ein Buch füllen: Die unbekannte Schweiz!

Drehen wir das Blatt! Erbauen wir uns an der überaus grossen und nützigen Tat einer Frau, die es wohl verdient, mit Na-

Kampf. Wie? höre ich fragen: Ist die Existenz eines solchen Werkes nicht gesichert? Für was haben wir denn ein Rotes Kreuz, für was gibt es eine Pro Juventute, wo bleibt der Staat? Was tut der Kanton Wallis oder die Stadt Sitten für dieses Werk, für eine Tat, die nur mit derjenigen Pestalozzis in Stans verglichen werden kann?

Und nun wird das Blatt dunkler und düsterer, als wir uns je vorgestellt haben: Nichts! heisst die Antwort. Die Stadt Sitten gibt seit wenigen Jahren pro Jahr tausend Franken. Sage und schreibe: tausend Franken. Aber sie gibt diese lumpige Summe nicht etwa direkt dem Heim, nein, bewahre, sie bezahlt sie direkt an das unerbittliche Elektrizitätswerk für den Stromverbrauch des Heimes. Und wie steht es mit Pro Juventute? — Pro Juventute gibt zweimal im Jahr vierzig Franken für ein Kind! Eine chemische Fabrik spendet jährlich einen Tausender. Doch was ist das! Tropfen auf einen heissen Stein. Das Defizit des Heimes ist selbstverständlich gross.

hätte schon lange helfen können, doch da haben wir wenig Hoffnung. Nein, da muss eine rasche, kräftige und spontane Hilfe kommen. Was kann man tun? Wo muss man ansetzen?

Als erstes und wichtigstes: Dieses Heim muss ein eigenes Haus bekommen. Ein Haus, das sich für diesen Betrieb eignet. Dieses Haus muss gebaut werden. Um ein Haus zu bauen, braucht es Boden. Halbe Hilfe genügt nicht mehr; man muss hier von Grund auf Hilfe schaffen. Und nun haben wir uns ein Ziel gesetzt:

### Die «Nation» legt den Grundstein zum neuen Walliser Kinderheim!

Nicht die «Nation» in Anführungszeichen, Möge es ein Werk der ganzen Nation werden. Eine spontane Tat, die aus dem Herzen des Volkes kommt.

Und nun befinden wir uns bereits mitten im Gestrüpp der kriegswirtschaftlichen Verordnungen. Vater Staat hat bereits seine Schlingen ausgelegt, um uns darin zu fangen, wie damals, als wir für unsere Hilfsaktion zugunsten der armen Heimarbeiterinnen noch eine Verwarnung des Kriegsfürsorgeamtes erhielten! Wir können aber nicht wochenlang auf die Bewilligung für eine Sammlung zugunsten des Walliser Kinderheims warten. Rasche Hilfe ist doppelte Hilfe. Darum erklären wir hier ausdrücklich:

### Was wir tun, ist keine wohlthätige Sammlung —

sondern wir rufen auf zu einer kraftvollen Tat des Herzens und eidgenössischer Hilfsbereitschaft. Wir bitten unsere Leser ausdrücklich, kein Geld auf unser Postcheckkonto einzuzahlen, sondern das, was sie geben wollen, direkt an die Société pour l'enfance valaisanne, Sion Postcheckkonto Ilc 1103, einzuzahlen. Wer hier gibt, gibt am rechten Ort. Kein roter Rappen wird da für Verwaltungs- und unkontrollierbare andere Spesen draufgehen. Jeder Franken kommt direkt den armen Kindern zugut. Wir haben bereits viel für ausländische Kinder getan. Das ist recht und billig. Vergessen wir aber unsere eigenen Kinder nicht. Sie brauchen unsere Hilfe auch. Wenn jeder Leser der «Nation» nur einen Franken stiftet, ist ein grosses und gutes Werk gesichert. Und dann sollen vielleicht noch die Ciba und die Firma Wander, Herr Bühle in Oerlikon, Bally in Schönenwerd, die Aluminiumwerke Chippis, einige grosse Weinhändler und ein paar andere Industrien, die in diesem Krieg nicht allzu schlecht weggekommen sind, je einen Tausender auf den Tisch legen. Wir wollen dann ihre Namen gerne mit den grössten Lettern, die wir im Setzkasten finden, auf der ersten Seite bekanntgeben!

Der tapferen Frau in Sitten und ihren Mitarbeiterinnen aber wünschen wir Kraft und Mut, ihr prächtiges Werk durchzuhalten und weiterzubauen. Su.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

### Bundesrat Nobs:

Das Streben der Parteien nach umfassender Wahrnehmung aller Volksinteressen zwingt zur Selbstbesinnung und Rücksichtnahme. An die Stelle einer Erwerbsschicht oder Klasse tritt wieder das gesamte Volk. So korrigiert sich die parteipolitische Einseitigkeit in der Demokratie von selber und aus sich heraus aus dem Zwange zur Demokratie. Gerade aus diesem Grunde verliert heute die Demokratie mehr und mehr die Sympathien der extremsten, der volksfeindlichsten Klassenparteien, die da erkennen, dass die Demokratie in zunehmendem Masse die Fähigkeit verliert, ein Instrument für Klasseninteressen privilegierter Minderheiten zu sein.»

«Erziehung, auch politische Erziehung, ist uns niemals Erziehung zur Austilgung des Ichs, niemals Erziehung zur Vernichtung der Individualität, niemals Auslöschung des Menschen in seinem Persönlichkeitswerte! Ganz im Gegenteil! Alle wahre Erziehung geht auf die Entfaltung der persönlichen Qualität, der persönlichen Urteilsfähigkeit, eines persönlichen Verantwortungsbewusstseins. Dies gerade in der Erziehung zur Gemeinschaft, zu einer allmenschlichen Gegenseitigkeit und Solidarität.»

(«Die erzieherische Bedeutung der politischen Parteien.»)

«Die grossen politischen Volkserzieher haben sich nie den Götzen des Tages gebeugt, sondern den Wandel der Zeit vorausgesehen und ihm vorgearbeitet.»

(«Die erzieherische Bedeutung der politischen Parteien», Zürich, 1937.)

### Unsere Reportage:

## Die unbekannte Schweiz

men genannt zu werden. Schwester Zingg ist es, die auf der gegenüberliegenden Seite den kleinen Säugling in den Armen hält. Das einzige Kind, das hier aus normalen Verhältnissen stammt, jedoch so schwach war, dass es nach vier Monaten nur zwei Kilogramm wog, jetzt aber unter guten Händen wächst und gedeiht. Schwester Zingg ist sicher in keinem Wohltätigkeitskomitee anzutreffen. Kein Bundesrat drückt ihr die Hand, keine illustrierte Zeitung bringt ihr Bild auf der ersten Seite — das Bild einer Frau, die wahrhaft Grosses leistet und sich in hohem Masse verdient macht um unser Land. Denn wer misst die gewaltige moralische Kraft, die aus solcher Seelenstärke ins Volk wächst? Wer misst den Einfluss auf die mit ihr zusammenarbeitenden jungen Schwestern, die hier freudig und voller Aufopferung einen Geist in sich aufnehmen, der fürs ganze Leben bestimmend werden muss?

Und nun, lieber Leser, wirst du fragen, was wir denn eigentlich beabsichtigen mit diesem Bericht, wo wir hinaus wollen. Und so müssen wir das helle Blatt eben wieder wenden und das sagen, was uns am Herzen liegt:

Schwester Zingg führt um die Existenz ihres Heimes einen bitteren, aufreibenden und manchmal aussichtslos scheinenden

Der Classeur mit den «factures à payer» wird dicker und dicker. Die Miete für das Haus lastet schwer auf dem Heim. — Nein, nein, der Staat hat dafür nicht ein Haus gratis zur Verfügung gestellt. Im Gegenteil! Aus einem dem Staat gehörenden Haus musste das Heim innert vier (!) Tagen ausziehen, weil ... wir wollen es verschweigen, um nicht als «Hetzer» verschrien zu werden. Im Winter 1942/43 erhielt das Heim keine Kohlen! Holzheizung kam zu teuer. Man hielt durch und froh!

Mühsam und langsam geht aus wenigen gütigen Händen etwas Geld ein. Eine Gemüsesammlung wird von der Bevölkerung unterstützt. Kleine Sammlungen, die Schwester Zingg durchführt, geben kleine Beiträge. Man kann Brot oder Milch für die Kinder stiften, doch es langt an allen Ecken und Enden nicht. Wie es überhaupt geht, ist eine Frage, die wir uns selbst nicht beantworten können. Es ist der Mut und der Glaube an die gute Sache. Die schöne alte Madonna, die im Korridor des Hauses ihre segnende Hand über die vielen Kinder hält, wird hier wirklich zum Symbol.

Wie können wir helfen? Das ist die Frage, die uns seit dem Tage, da wir durch dieses Haus oberhalb Sittens gingen, bewegt und nicht mehr loslässt. Man muss etwas tun. Soll der Staat helfen oder das Volk? Wir meinen das Volk. Der Staat





Bilderseite zu unserer Reportage:  
**Schweizerkinder in No<sup>t</sup>**

Photos Paul Senn.

